Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 2

Artikel: Herbstausflug am Genfersee

Autor: P.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geben zu müssen. Aber trotdem, bleibt Echnaton nicht dennoch eine der allergrößten und allerherrlichsten Sestalten der gesamten Weltgeschichte? Wäre er nur der erste große Dichter, nur der erste künstlerische Städtebauer, nur der erste Vertreter einer erhabenen Auffassung der Sattenliebe, nur der erste königliche Friedensfreund, nur der erste Verkündiger des Einen Sottes, der die Liebe ist, wäre er nur der erste Weise und Menschenfreund, der die Varbarei

überwunden hat und ganz lebendige Liebe war, wir müßten ihn bewundern. Nun aber vertritt er alle diese Neuschöpfungen gleichzeitig, und damit eine Vielseitigkeit und Fülle, wie sie wohl keine zweite Persönlichkeit der Geschichte besaß. Und er hat, um alles dies zu verwirklichen, freiwillig die schwersten Leiden auf sich genommen. Darum geziemt es sich, in tiefer Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe sich vor diesem edlen, reinen Märthrer und Helden zu verneigen.

Ostar Pfister.

Sanfter Herbst

Ein sanster Herbst geht seinem Ende zu Die Bäume, schon im Purpur der Vergängnis, schwer von der Früchte reisender Bedrängnis, ermüdeten und sehnen sich nach Ruh'. Vom Pflug zerrissen liegt das Cand im Hauch des blauen Tags. Es strömt aus jeder Rille Geruch von Erde. O geliebte, stille, verträumte Zeit! Was macht es, wenn dann auch

der Winter kommen muß nach dem Gebot, dem das Geschaffne hörig ist und pflichtig? In dieser Stunde ist nur eines wichtig: das Leben lieben treu bis in den Tod.

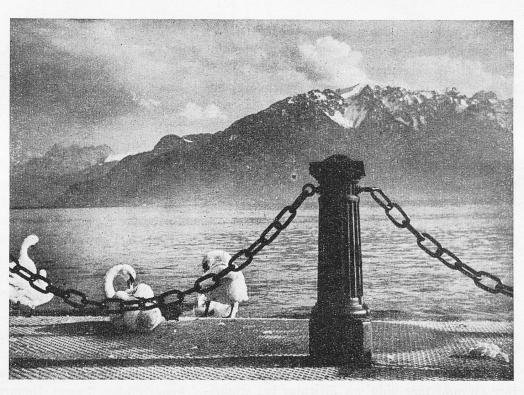
Silda Bergmann

Herbstausflug am Genfersee

"Sonne, leuchte mir ins Herz hinein, Wind, verweh mir Sorgen und Beschwerden!"

Diese Strophe aus der "Musik des Einsamen", von Hermann Heffe, aus welcher die innere Not des gequälten Menschen, aber auch dessen Hoffnung auf Erlösung oder doch Linderung klingt, begleitet mich in den grauen Morgennebel hinaus. Es ist Samstag; alle andern Menschen gehen ihrer Arbeit nach, nur ich bin frei; ich will meinen muden Ropf, mein unruhevolles Herz in der Schönheit und Stille der Genferseelandschaft erfrischen und befänftigen laffen. Bald bin ich aus dem Stadtbereich; Wiesen, Garten mit feuerroten Astern und Dahlien wandern mit mir aufwärts, der immer stärker durch die Nebelwand drückenden Sonne entgegen. Bald blinzelt sie hier ein wenig, dort einen Augenblick aus der grauen Decke, deren Trots in kurzem gebrochen sein wird. In dieser Morgenbeleuchtung heben sich die zum Gee abfallenden Hügelzüge mit ihren wechselnden

Rammlinien aufs deutlichste ab, wäre ich ein Maler, so wollte ich sie in einer Stizze festhalten. Denn in jeder Linie ist eine Grazie, ein Schwung, ein bald demütig lächelndes Sichsenken, so, wie etwa eine Rokokodame mit den Fingerspitzen ihren Geidenrock zierlich aufrafft und sich dabei vor ihrem Kavalier verneigt, bald ein mutwilliger, aber plötlich angehaltener Sturz ins Blaue, das heißt zum blaugrauen See hinunter, ein heftiges Verlangen, noch einmal zur Höhe, zur freien Sicht zurückzutehren, was jedoch nimmer möglich ist. So auch die ganze, wechselnde Landschaft, die grünen, waldigen Talmulden, in deren Tiefe ein Bach rauscht, die Wiesen, Obstgärten und vereinzelten Weinberge, als ob der gewaltige Baumeister dieser Landschaft, in einer feuchtfröhlichen Schöpferlaune, wahllos in den Reichtum seiner Kulissenherrlichkeiten gegriffen und daraus einen neuartigen Zirkus, eine grüne Arena über der blauen Bühne, dem Léman, hätte



A M G E N F E R S E E
Phot. W. Haller, Zürich
Nr. 6151 BRB. 3. 10. 39

errichten wollen. — Ich habe Belmont mit seinem hölzigen Kirchturm, seinen Cafés und einfachen, fast ärmlichen Bauernhöfen hinter mir und wandere auf ebener asphaltierter Straße, einer Art Höhenweg, immer weiter, der Sonne entgegen. Wie still ift es auf der Straße, kein Auto, nur einmal eine Abteilung Goldaten auf dem Fahrrad. Tief unter mir leuchten die Häuser von Pully und Luthry im hellen Morgenglanz. Der Gee schläft noch, von seiner dicken Nebelwolke ganz eingemummelt. Wie stehn die Obstbäume doch so grün und traurig da! Rein, fast fein Obst ist daran zu sehen; nur hie und da leuchtet ein roter Apfel, eine gelbe Birne wie verschämt aus dem unnützen, dichten Laubwerk. Und doch, sie können ja nichts dafür, die Bäume; das Jahr war in jeder Beziehung schlecht, Regen, Fröste, Gewitter und Überschwemmungen haben unendlich geschadet. Rein Obst, die Beeren teilweise erfroren, die Tomaten noch grün, die Kartoffeln gesund, aber oft zu klein und nicht sehr reichlich, — manche Bauern ernten nicht einmal das nötige Saatgut, geschweige denn einen Vorrat, — und zu allem die Mobilisation, Kriegsgefahr, die Männer fort, die jetzt daheim so nőtig wären, wer weiß, wie lange?

Ich zweige mit meinen forgenvollen Gedanten von der Hauptstraße links ab und gelange durch einen Weiler. Da begrüßen mich eine ganze Reihe mit bunten Früchten beladene Obstbäume, die hier irgendwie geschützter sind als anderwärts. Und wie ich, durch ihren Anblick aufgemuntert, weiter schreite, schallt mir aus dem offenen Fenster eines ärmlichen Bauernhauses das Lied eines kleinen Mädchens entgegen, es ist das Sebet für das Vaterland von Jaques-Dalcroze: "Tu m'as dit d'aimer: j'obéis, mon Dieu, protège mon pays!" Ein dünnes Kinderstimmlein, das Lied aus einfach gläubigem Kinderherzen ist die Antwort auf die Not meines Herzens, auf die Not unser aller, die wir nur allzu rasch verzagen...

Das Emd duftet so herrlich wie noch nie, in der klaren Serbstluft zittert fernes Serdengeläute, ein unsichtbarer Seisterchor singt die kindliche Melodie leise und vielstimmig weiter, trägt sie schwebend über das ganze Land, in alle bekümmerten Herzen... Im Weiterschreiten begegne ich immer häufiger arbeitenden Männern, Frauen und Pferdegespannen. Es wird gepflügt, gefät, die Kartoffeln werden meist mit der Hack ausgegraben. Metallen glänzende Schollen, gebückte Rücken, erhobene Kärste, halbvolle oder beinahe volle Säcke mit Kartoffeln, die aus der Ferne in wunderlichen Formen erscheinen, ohne Kast, ohne lautes Gerede wird ruhig und ernsthaft gearbei-

tet, aber auch ein Wort mit dem wandernden, selten gewordenen Spaziergänger nicht verschmäht. Das vielsach berechtigte, althergebrachte, bäuerliche Mißtrauen dem Fremden gegenüber hat heute einer neuen Verbundenheit unter den verschiedenen Ständen Platz gemacht; das gemeinsame Schicksal der Heimat hat die Unterschiede aufgehoben, wir sind zu Kameraden, Brüdern geworden, ohne ein Wort davon zu sagen; denn das braucht es nicht.

Es ist bald Mittag; um das alte Gemäuer des Tour de Gourze, dem uralten Refugium, schleichen noch einige Morgennebel, die mich bestimmen, auf eine völlige Besteigung zu verzichten. Es ist gut so: denn ich komme gerade recht, einer jungen Bäuerin den schweren Korb mit Zwiebeln und Lauch tragen zu helfen, auf der einen Schulter drudt ichon der Karft, und mit der einen Hand hält sie drei Salatköpfe. Es ist eine blonde Frau, ihre Sprache tönt nicht wie diesenige der Einheimischen. Es ist eine Bernerin, deren Mann erft vor zwei Monaten das Sut hier oben übernommen. Jett ist er an der Grenze; es fehlt eine männliche Kraft, alles Suchen hat bis jetzt nichts genütt. Und bei uns in der Stadt lungern immer noch so viel junge Männer und Burschen arbeitslos herum . . . Ich lasse mir den Namen der Frau aufschreiben und verspreche ihr, mein Möglichstes zu tun, ihr eine Hilfe zu senden ...

Gegen halb ein Uhr bin ich am stillen Lac de Brêt, wo ich mich in einer sonnigen Laube ausruhe und stärke. Eine Stunde später liege ich auf der sonnigen Anhöhe des Signal de Chexbres, ungefähr an dem Plate, von wo aus Ferdinand Hodler eines der schönsten Genferseebilder gemalt hat. Mein Weg hat mich an stillen Gehöften, an abgeernteten Adern vorbeigeführt, worauf noch einzelne helle Halme standen und ein Flimmern und Leuchten von Reife und Sommer ausstrahlten. Manchmal flammte über einem verlaffenen, halb verwitterten Gartenhaus der wilde, rote Rausch der Jungfernrebe. — Run liege ich hier oben, auf einer gemähten Wiefe. Gerade bor mir fentt sich eine milde, grune Mulde zum nahen Steilabfall des Felsens. Ein einzelner Baum schaut von diesem schönsten Bunkt zum grauen Gee hinunter, der jetzt allmählich zu erwachen scheint. Es ist, als ob ein riesiges Eisfeld am Auftauen wäre. Graue, weiche, riefige Spirallinien durchziehen die ruhende Fläche, als ob ein riesenhafter Schlittschuhläufer seine Kunst hier versucht hätte.

In der Richtung gegen das Wallis und auch gegen Montreur, Caux, liegt alles im Dunst versteckt, nur die Uferlinien und die Vergkämme zeigen sich deutlich mit feinen Strichen. Ein Schiff taucht auf, sein Tuten tont warm durch die große Stille... Wie frei, wie weit ist auch jest der Ausblick!

Und doch ganz anders als im Sommer, verhaltener, rätselhafter, ahnungsreicher. Der Nachmittag jedoch räumt mit den Nebeln und dem Geflunker auf; die herrliche Waadtlander Riviera strahlt in blendendem Lichte, all die hellen Weinbergmäuerchen, die einzelnen Baumgruppen, Höfe, Schlößchen, der gange, frohe Reigen der lieblichen Buchten leuchtet flar in feiner uralten, bezaubernden Anmut. Immer mehr werde ich von dem Wesen des Rebenlandes umsponnen. Zwischen einer unendlichen Weite des Gees und der freien, durch keinen Baum gemilderten Gewalt Himmels, inmitten von hunderttausend Weinstöcken, deren Früchte, Gott sei Dank! gahlreich und am Reifen sind, wie klein und verloren fomme ich mir vor! Beim Blick in die Tiefe, wenn ich bedenke, daß auf diesen schmalen Mäuerchen Menschen mit schwerer Hutte gehen mussen, erfaßt mich ein schwindliges Gefühl! Wohl braucht es noch viel Sonne, einen Monat lang, damit der Wein nicht nur, was die Menge, sondern auch was die Güte betrifft, gut werde, erklärt mir eine ältere Frau, die mit Gemuse beladen, nach Nivaz hinunter schreitet. Auch sei es ein Glück, daß die Männer, Pferde und Wagen dann aus dem Dienst entlassen wurden, man sehe daraus, daß unsere Landesväter doch Verstand hätten, und zum Gluck sei ja der General ein Waadtlander, der wiffe, was fur die armen Weinbauern auf dem Spiele sei ..., man könne ja froh und dankbar sein, daß es nicht schlimmer stehe, sie freue sich, bald ihre beiden Söhne auf Urlaub zu sehen. Damit fagt sie mir freundlich guten Abend; denn sie hat ihr Haus erreicht. Und mir ist, während ich heimfahre, als vernehme ich durch die Abenddämmerung das Lied des kleinen Mädchens: "... mon Dieu, protège mon pays ..."